

DIE BERLINER LITERATURKRITIK

Eine Welt voll Antihelden

Finn-Ole Heinrichs „die taschen voll wasser“

Von KERSTIN FRITZSCHE - © Die Berliner Literaturkritik, 26.07.05

Mit den Fingern zu essen, ist nicht eklig. Leute, die mit den Fingern essen, erfassen mehr von der Welt. Daher trägt die Fingeresserin auch Gummistiefel: allzeit bereit, sich den großen Erfahrungsschatz dieser Welt anzueignen. Irgendwie vorbereitet sind alle ProtagonistInnen in Finn-Ole Heinrichs Geschichten „die taschen voll wasser“.

Doch dann trotzdem Stillstand, wenn die Zukunft auf einmal Gegenwart wird, und alles, was bleibt, ist Angst. Diese Ungewissheit, wenn plötzlich der beste Freund stirbt, eine Freundschaft ausläuft, die Beziehung nicht mehr funktioniert und das Ertränken und Reden mit Alkohol und Zigaretten auch nicht mehr. Plötzlich wird alles durchgeschüttelt wie die vergessene Schneekugel-Plastikwelt auf dem Schrank des toten Vaters, und Heinrichs Anti-HeldInnen können noch nicht einmal klagen.



Finn-Ole Heinrich
© Rasih Bayölken

Das Innenleben der Mittzwanziger

Dann denken sie sich fern und stellen fest: „Wie dünn unser Leben ist. Wie zufällig alles, was wir haben.“ Und manchmal sind sie selbst schuld an der Grausamkeit des Lebens, wie die obsessive Bulimikerin, die der besten Freundin den Freund ausspannen will und dafür die Katze verdursten lässt und Bleichmittel ins Waschpulver mischt. Auf der Sinnsuche versuchen sie, sich selbst zu belügen oder zu disziplinieren – beides ist anmaßend, beides ist zum Scheitern verurteilt.

Solche Geschichten über das Innenleben der Mittzwanziger hat es schon viele gegeben. Bei Heinrich gibt es aber keine Nabelschau des Selbst, sondern dramatische Tiefen, authentische Figuren, zu aufrüttelnder Fiktion verdichtete Realität. „Meine wichtigste Motivation für das Schreiben ist der Drang, mich einzumischen, das Maul nicht halten zu wollen“, sagt der 23-jährige Cuxhavener, der in Hannover Film studiert. „Ich will alles, was so geschieht und mir ohne Schreiben durch die Finger rinnen würde, für mich gedanklich ordnen. Ich werde unglücklich, wenn ich den Ideen in mir nicht gerecht werde.“

Dabei kam Heinrich eigentlich erst sehr spät zum Schreiben; mit 16, 17 Jahren, nach einem Trimester in Frankreich, mit neuen Eindrücken im Kopf, die einfach ein neues Ventil brauchten. Gleichzeitig fing er mit dem eigenständigen Lesen an, vorher habe er nur Filme gesehen. Eine Freundin empfahl ihm dann während seiner Zivi-Zeit in Hamburg eine Schreibwerkstatt. Film und Literatur sind auch in Heinrichs Geschichten eng miteinander verknüpft; er schreibt sehr szenisch, mit kurzen Sätzen, genauen Beobachtungen, auch der kleinsten Gefühlsregung und Veränderungen im „Setting“.

Drei junge Männer in Katowice

Manchmal weiß man nicht genau, ob Heinrich seine Figuren lenkt oder ob nicht eher sie ihn lenken, so viel Fahrt und Dichte ist das, so dass der Dolly mit der Kamera den genauen Blick auch genauso gut in die andere Richtung ziehen und auf scharf stellen lassen könnte.

„Dass meine Geschichten filmisch erscheinen, mag daran liegen, dass ich mir die Szenen oft bildlich vorstelle, wenn ich sie schreibe“, räumt der 23-Jährige ein. „Dann bekommen sie vielleicht zuweilen eine filmische Dimension. Aber ich finde filmische und literarische Geschichten gar nicht grundverschieden.“ Solch dichte Bildsprache hat von jeher auch schon literarische Institutionen beeindruckt. 2003 bekam er für seine Erzählung „Schwarze Schafe“, die auch in „die taschen voll wasser“ enthalten ist, den Walter-Fick-Preis, einen Literaturpreis zum Bayerisch-schwäbischen Literaturpreis.

In der 20 Seiten langen Erzählung schildert Heinrich anschaulich und beklemmend, aber ohne Sozialvoyeurismus, den schwierigen Alltag dreier junger Männer im polnischen Katowice, aufgerieben zwischen süßen Träumen und kalter Wirklichkeit. Bereits 2002 war er Stipendiat der Stiftung Niedersachsen und Teilnehmer des 17. Treffens Junger Autoren. Heinrich ist also ein Kind der Literaturförderung, was ihn aber nicht davon abhält, gleichzeitig ein sehr aktiver Poetry Slammer zu sein. Aber Fingeresser können ja auch noch nach wie vor mit Messer und Gabel umgehen. Müssten sie eins von beidem aufgeben, würde ihnen schlicht was durch die Finger rinnen, und das wäre im Fall von Finn-Ole Heinrichs Sicht auf die Welt wirklich schade.

Kerstin Fritzsche ist freie Reporterin der Berliner Literaturkritik. Sie hat an der Universität Hildesheim Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis studiert und arbeitet als freie Journalistin für Zeitungen und Radio in Norddeutschland, u.a. für die taz nord und die Hildesheimer Allgemeine Zeitung.

Literaturangaben:

HEINRICH, FINN-OLE: die taschen voll wasser. mairisch Verlag, Hamburg 2005. 134 S., 8,90 Euro.

Copyright © 2002-2005 Die Berliner Literaturkritik. Alle Rechte vorbehalten. Realisierung: [Systola](#)